

»Du trautes Stück Heimat im Heiligen Land...«

Schwäbische Pietisten auf Abwegen

Joachim Warmbold

Abstract This essay focuses on a lesser-known chapter in the history of German colonialism: Christian settlement activity in the ›Holy Land‹, and in particular the rise and fall of the ›model German village‹ Sarona. Established in 1871, Sarona was initially admired and envied by its Arab and Jewish neighbours. However, the German colonists undisguised sympathies for National Socialism ultimately became their downfall. In 1947 the last Templers were shipped by the British to Australia and Germany. It is hardly surprising that Sarona and its inhabitants have also found their way into fiction and memoirs, i.e. the historical setting has a literary counterpart. A look at the literary Sarona in particular suggests that the local conditions were possibly more complex than the historical facts would suggest.

Keywords: Palestine; Templer colonies; Sarona; National Socialism; colonial literature

Historischer Überblick

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es im Württembergischen zu etlichen pietistischen Gemeindegründungen gekommen, teils innerhalb der lutherischen Landeskirche, teils außerhalb. Eine dieser neuen Religionsgemeinschaften, der ›Deutsche Tempel‹, von einem gewissen Christoph Hoffmann und etwa 3000 überzeugten Anhängern seiner Lehre am 19. und 20. Juni 1861 im Weiler Kirschenhardthof ins Leben gerufen, sah ihr Heil nicht nur im Bruch mit dem traditionellen Protestantismus, sondern verstand sich zugleich als ›Evangelischer Verein zur Errichtung des Reiches Gottes auf Erden in Jerusalem‹.¹ »In den apokalyptisch angehauchten Visionen der Templer«, so der Historiker und Journalist Ralf Balke, »mutierte Palästina als das sogenannte Heilige Land zu einer Art Zufluchtstätte vor allem Übel der Welt und den Heimsuchungen am Tage des Jüngsten Gerichts.« (Balke 2001: 9) Und weil sich die Templer – deren Name gewiss nicht zufällig gerade

1 Für eine ausführliche Beschreibung der Anfänge der Templer-Bewegung vgl. z.B. Sauer 1985: 17–48 sowie Goldman 2003: 55–61, 64–75.

an jene Ordensritter erinnert, die im 12. und 13. Jahrhundert maßgeblich an den Kreuzzügen beteiligt waren – als das »auserwählte Volk Gottes« verstanden, hatten sie, um noch einmal mit Balke zu sprechen, »ihrer Auffassung nach auch das Recht, genau dieses Land [d.h. Palästina; J.W.] in Besitz zu nehmen.« (Ebd.: 9)

1867 verließ eine erste Gruppe von 25 jungen Templern Stuttgart mit dem Ziel, in der Nähe von Nazareth eine landwirtschaftliche Siedlung zu errichten. Bemerkenswert an diesem Unternehmen ist unter anderem, dass es 15 Jahre vor dem Beginn der ersten großen jüdischen Einwanderungswelle begann und ganz ähnlich wie diese eine Kombination aus spirituellen und praktischen Elementen aufwies. Wichtig auch: Im deutlichen Unterschied zu anderen christlichen Siedlungsversuchen, »the Templers' migration to the Holy Land was not a missionary venture and they did not try to convert the local inhabitants.« (Glenk 2007: 16)

Die anfangs anvisierte Zahl von einer Million Auswanderern erwies sich selbstredend als maßlos übertrieben. Im ersten Jahrzehnt des Unternehmens fanden sich lediglich 750 Auswanderungswillige; bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs betrug die Zahl der Deutschen im osmanisch verwalteten Palästina knapp über 2000.² Insgesamt kam es zwischen 1869 und 1908 zu gerade einmal sieben Siedlungsgründungen: in Haifa (1868), in Jaffa (1869), Sarona (1871), in Jerusalem-Rephaim (1873), Wilhelma (1902), Betlehem in Galiläa (1906) und Waldheim (1908). Hierüberhinaus wurden einzelne kleine, vornehmlich landwirtschaftliche Betriebe wie Neuhardtshof nahe Haifa (1892) und Walhalla nahe Jaffa (1903) eingerichtet.³ Wichtig auch der Hinweis, dass es anfänglich durchaus Widerstand, auch und gerade seitens der türkischen Behörden, gegen den »Plan zur Hebung des Orients durch christliche Colonisation«⁴ durch die Anhänger Christoph Hoffmanns gab. Dank der guten Beziehungen zwischen dem Deutschen und dem Osmanischen Reich wurde den Templern allerding zunehmend Wohlwollen und ein gewisser Respekt entgegengebracht. Mit dem Besuch Kaiser Wilhelms II im Jahr 1898 im Heiligen Land kamen zudem die erhoffte höchst-kaiserliche Anerkennung und hochwillkommene finanzielle Unterstützung sowie Steuer- und Zollfreiheit durch das Deutsche Reich. Hochfahrende Pläne, mit Hilfe der Reichsregierung »für eine Vollendung des Werkes Friedrich Barbarossas Sorge [zu] tragen und eine deutsche Herrschaft über das Land [zu] errichten« (Balke 2001: 10), fanden in Berlin freilich zu keiner Zeit Unterstützung. Und nicht verschwiegen werden darf auch die hohe Sterberate unter den Kolonisten:

2 Zu den Zahlenangaben vgl. z.B. Perry 2006: S. 26f. u. 30.

3 Zur geografischen Lage der einzelnen Siedlungen vgl. z.B. die Karten/Abbildungen bei Goldman 2003: S. 87 u. 199. Detaillierte Angaben zur jeweiligen Größe der Templer-Siedlungen, Einwohnerzahl, landwirtschaftlichen Nutzfläche, zu vertretenen Berufen, Tierbestand, finanziellen Verhältnissen u.a.m. finden sich bei Sauer 1985: S. 113–124.

4 Zitiert nach Sauer 1985: Abb. 11, S. 80f.

Schon die erste Siedlung nahe Nazareth musste vor Ablauf des ersten Jahres aufgegeben werden, weil 15 der 25 Siedler an Malaria und anderen Krankheiten gestorben waren.⁵

Was die Beziehungen zwischen den schwäbischen Siedlern und ihren arabisch-jüdischen Nachbarn anbelangt, so waren jene ausgesprochen komplex und signifikante Schwankungen unterworfen. Für diesen kurzen Abriss mag es genügen, auf drei Hauptmomente hinzuweisen. Wie Yaron Perry, einer der eminenten Templerforscher an der Universität Haifa hervorhebt, waren die Sektenmitglieder der Überzeugung,

that they, the German ›people of God‹ — the sons of the faithful — were the chosen people, and that the Jewish nation had failed in its duty when it rejected the Christian messiah. Following their settling in the Holy Land, the Templers gathered in their colonies and failed to associate with the local population. They gained contempt for the local Arabs and were arrogant towards the veteran Jewish population who were, according to them, completely idle, gaining sustenance from charities and donations. (Perry 2006: 27f.)

Zumal nach dem Einsetzen der ersten ›Aliyah‹, der ersten jüdischen Einwanderungswelle von 1882 und der damit verbundenen Gründung neuer jüdischer Siedlungen, änderten die Templer ihre Einstellung jedoch grundlegend. Perry macht dafür in erster Linie ökonomische Gründe verantwortlich, denn »significant areas that the Germans engaged in for their livelihoods included transportation, commerce and agriculture, all of which profited when masses of immigrants depended upon their services in the early 1880's.« (Ebd.: 28) Doch schon mit der zweiten jüdischen Einwanderungswelle nach 1890 und insbesondere in Folge des ersten Zionistischen Weltkongresses in Basel 1897 war es mit den freundschaftlichen Beziehungen vorbei. Die Zahl jüdischer Neugründungen übertraf inzwischen die der Templer bei weitem; Grundstückspreise stiegen beträchtlich, was Landzukäufe für die Deutschen nahezu unerschwinglich machte; in jüdischen Siedlungen wurden nun ebenfalls Wein angebaut und Milchprodukte erzeugt, sodass die Nachfrage nach den deutschen Produkten sank. Laut Perry verdrängte »an absolute rivalry« (ebd.: 28) auf Jahre die anfänglichen Sympathien.

Zusätzlich zur Landwirtschaft wurden allerdings auch Fabriken, etwa zur Ziegel-, Dachziegel- und Zementherstellung, und sogar eine Reihe von Hotels betrieben, wobei das Jerusalem Hotel in Jaffa zu den beliebtesten und renommieritesten zählte. Es stand unter der Leitung von Ernst David Hardegg, dem Sohn von Christoph Hoffmanns anfangs »atkräftigen Mitstreiter« (Sauer 1985: 20) Georg David Hardegg, einem Ludwigsburger Kaufmann, und war daher auch unter dem

5 Details hierzu u. auch zu noch früheren Aktivitäten einzelner Templer vgl. Sauer 1985: 49–52.

Namen Hardegg's Hotel bekannt. Gleichwohl aber blieb die ökonomische Lage für viele Templer eher schwierig; zumal unter den jüngeren Sarona-Kolonisten machte sich Unmut breit über die stetig steigenden Preise bei Landkäufen. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang erscheint, dass zwischen 1908 und 1914 eine Reihe von Familien sowohl aus Sarona als auch aus Jaffa einen Neuanfang in Deutsch-Ostafrika versuchten, und dies entgegen den Empfehlungen des Siedlerrats, dessen vornehmlich ältere Mitglieder nicht nur um die religiösen Ziele der Templer-Bewegung fürchteten, sondern auch um die plötzlich leerstehenden Häuser und unbebauten Äcker und Plantagen, für die sich begreiflicherweise rasch jüdische und arabische Interessenten meldeten. Wie Helmut Glenk hervorhebt, waren den deutschen Kolonialbehörden palästinaerprobte Auswanderer überaus willkommen, da diese gegenüber regulären Auswanderungswilligen über zahlreiche Vorzüge verfügten:

Firstly, they were educated and *kerndeutsch* [German to the core].

Secondly, they would adapt very quickly to the tropical climate as they had grown up in sub-tropical conditions

Thirdly, they were used to hard work and had shown their capacity to do it.

Fourthly, they were familiar with workers who came from other cultures and spoke different languages.

Fifthly, many would be financially independent.

Sixthly, many would come with families, which would establish white (European) settlements, where inter-marriage with natives was most unlikely to occur. (Glenk 2007: 40f.)

Wie viele Templer-Familien genau ihr Glück im deutsch-ostafrikanischen ›Schutzgebiet‹ versuchten, ist nicht klar; sicher ist dagegen, dass für die Mehrzahl von ihnen spätestens mit der Aufteilung des deutschen Kolonialreichs unter den Siegermächten im Vertrag von Versailles der Traum von einem deutsch-ostafrikanischen Templer-Ableger sein Ende fand.

In Palästina fanden sich die Templer-Kolonien bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs gemäß Perry »at the heart of the struggle for the future of the Holy Land« (Perry 2006: 29), mit türkischen Truppen, unterstützt von deutschen und österreichischen Einheiten auf der einen Seite und den Streitkräften Großbritanniens und ihrer Alliierten, die in Ägypten stationiert waren, auf der anderen. Etlichen Templer-Kolonisten gelang es, unmittelbar nach Kriegsbeginn Deutschland zu erreichen und sich dort für den Kriegseinsatz zu melden, während die in Palästina Verbliebenen verständlicherweise mit dem Osmanischen Reich und dessen Verbündeten kooperierten und eine wichtige Rolle bei der Versorgung der Truppe mit Lebensmitteln, aber auch bei der Beschaffung von Fahrzeugen und Fuhrwerken, übernahmen.

Der erste radikale Einschnitt in der Geschichte der Templer-Kolonien kam mit dem Einmarsch der Briten im Herbst 1917. Zunächst wurde Sarona – wie auch die übrigen Templer-Kolonien – Zwischenlager für die fliehende türkische Armee; die ersten alliierten Truppen, australische Kavallerie und indische Kontingente, erreichten Sarona am 14. November. Laut Glenk befahl der Bürgermeister Saronas allen Erwachsenen, »to remain indoors but children with flowers and oranges were asked to line the street to demonstrate to the allies that the population was not hostile.« (Glenk 2005: 65) Diese Maßnahmen erfüllten zunächst ihren Zweck: »Trenches were dug in the fields of Sarona and the troops lived there.« (Ebd.: 65) Doch mit fortschreitenden Kriegshandlungen und der sich nach Norden verlagernden Front, an der eine beträchtliche Zahl von Deutschen in Gefangenschaft genommen wurden, geriet die Siedlung selbst in den Verdacht, Spionagedienste für die Türken und Deutschen zu leisten. Im Juli 1918 kam dann der Befehl zur Deportation. Die meisten Männer waren bereits zuvor als Kriegsgefangene nach Ägypten ins Lager Sidi Bishr nahe Alexandria transportiert worden; ein geringe Anzahl wurde auch in Lagern in Ma'adi und Tora bei Kairo interniert. Am 14. Juli folgten die verbliebenen Frauen, Kinder und betagten männlichen Siedler aus den Kolonien Sarona, Jaffa, Wilhelma und Jerusalem; sie wurden in Heluan,⁶ im Süden Kairo, untergebracht. Den noch verbliebenen Kolonisten aus Haifa, Waldheim und Betlehem hingegen wurde erlaubt, in Palästina zu bleiben; sie sahen sich jedoch gezwungen, den Großteil ihrer Gebäude zu räumen, um Platz für die Einquartierung alliierter Truppen zu schaffen.

Mit der Rückführung der in Ägypten internierten Palästina-Deutschen wurde im Frühjahr 1920 begonnen.⁷ Zunächst verließ eine Gruppe von 270 Personen im April Alexandria Richtung Hamburg in der Hoffnung, später von Deutschland aus wieder ins »Heilige Land« zu gelangen. Den restlichen Internierten wurde die Rückkehr nach Palästina im Spätsommer gestattet. Sarona konnten die Kolonisten zum Osterfest 1921 wieder ihr Eigen nennen. Beim Wiederaufbau ihrer Gebäude, Betriebe und Landwirtschaft erwiesen sich die Templer als überaus erfolgreich; die 20er Jahre ermöglichten vielen von ihnen bemerkenswerte wirtschaftliche Erfolge, die zumal auf die 1909 gegründete und inzwischen rasant gewachsene und weiter wachsende Stadt Tel Aviv, inzwischen unmittelbar an Sarona angrenzend, und dem mit dieser Stadtgründung verbundenen stetig wachsenden Bedarf an landwirtschaftlichen und industriellen Produkten zurückzuführen ist.⁸

Sarona war, das zeigen Baupläne, Fotografien, Dokumente und belegen Zeitzeugen, eine durch und durch deutsche Siedlung, war kolonialdeutscher Raum,

6 Alternative Schreibweisen im Deutschen: Helwan bzw. Helouan.

7 Zu den Rückführungsverhandlungen im Einzelnen vgl. z.B. Sauer 1985: 161–172.

8 Auch zum Thema Wiederaufbau in den 20er Jahren äußert sich Sauer ausführlich. Vgl. ebd.: 173–179.

eine direkt aus dem Schwabenland in den ›Orient‹ exportierte vermeintliche Idealwelt. Straßen wurden nach deutschen Vorstellungen angelegt, Häuser nach deutschen Vorstellungen gebaut. Bewusst setzte man sich ab von der ortsüblichen Bauweise: anstelle von Flachdächern etwa finden sich fast ausnahmslos Giebeldächer mit Dachpfannen, die in templereigenen Fabriken in Jaffa und Haifa hergestellt wurden.⁹ Dass man aus der schwäbischen Heimat gewohnte und geschätzte Gewerbebetriebe, Gaststätten und administrative Einrichtungen gründete und frequentierte, versteht sich von selbst; hinzu kamen eigene Kirchen, Gemeindehäuser, Schulen und sogar Krankenhäuser. Araber und Juden waren als Arbeiter und Kunden willkommen, doch ansonsten blieb man bewusst unter sich und seinesgleichen, traf sich zum Bier und beim Kegeln oder im Radsportverein, heiratete selbstredend auch ausschließlich innerhalb des selbstgesteckten Rahmens. Wenig verwunderlich auch, dass patriotische Gefühle gepflegt und Nationalstolz gefordert wurden:

The Kaiser's birthday, 27 January, was always a day of festivities. Many houses displayed the black, white and red German flag. There was a flag raising ceremony, and sometimes speeches by the German Consul, and a get-together with drinks and food in the community hall. School children were given a holiday. A picture of the Kaiser was hung in many homes. The settlers were very proud of their German nationality and heritage. (Glenk 2005: 34)

Zu Recht spricht Dan Goldman von den Templern als »outsiders« (Goldman 2003: 193), die weit über ihre architektonische Neuerungen hinaus »established a new reality in the region.« (Ebd.: 193) Außenseiter auf Grund ihrer religiösen Ausrichtung bereits in ihrer Heimat, Außenseiter ebenfalls nach ihrer Expansion in den ›Orient‹, die einherging mit ganz bewusst gepflegerter Abgrenzung und Ausgrenzung, angefangen vom Bau- und Lebensstil und »de[m] geschlossene[n] Charakter ihrer Siedlungen« (Balke 2001: 7) bis zu ihrer »enge[n] Bindung an das Land ihrer Herkunft« (Ebd.: 7), ihr Stolz auf ihr »Deutschum« (O.A. 2008: 40): dass die Begeisterung der Templer-Kolonisten für Kaiser und Reich und ihre dezidierte Ablehnung der Weimarer Republik, deren Repräsentanten und Politik letztlich in Faszination für den ›Führer‹ und sein ›Tausendjähriges Reich‹ evolvierte, vermag schwerlich zu überraschen. Oder um mit Balke zu sprechen:

Das Jahrzehntelange Festhalten der deutschen Siedler am nationalen Pathos und ihre ablehnende Haltung gegenüber allen demokratischen Prinzipien sorgte dafür, dass die direkt im Anschluss an den 30. Januar 1933 einsetzende repressive Po-

9 Ausführliche Informationen, von Bauplänen bis zu detaillierten Erläuterungen der verwendeten Bautechnik und -materialien, finden sich bei Goldman 2003: 198–370.

litik der Nationalsozialisten wie eine Rückkehr zu Normalität und Disziplin wahrgenommen wurde. (Balke 2001: 45)

Ihre unverhohlenen Sympathien für den »Führer«, seine »Bewegung« und das vermeintlich »Tausendjährige Reich« waren es denn auch, die den Palästina-Deutschen und ihren Siedlungen im ›Heiligen Land‹ letztlich zum Verhängnis wurden. Bereits zu Beginn des Jahres 1932 traten der Templer-Architekt Karl Ruff und sein Freund Walter Aberle der NSDAP bei und »were soon ambitiously engaged in lecturing on NS theories and recruiting new members.« (Wawrzyn 2013: 4) Mit Unterstützung des deutschen General-Konsulats in Jerusalem gründete Ruff im Frühjahr die erste NSDAP-Zweigstelle in Palästina; noch im selben Jahr folgten weitere Büros in Haifa und Sarona. Gut ein Drittel aller Templer wurden Parteimitglieder; ab dem 1. Mai 1934 wurde der ›Deutsche Gruß‹ obligatorisch. »Wesentlich erleichtert«, so Balke, »wurde die Propaganda der lokalen NSDAP durch die Verbesserung und den Ausbau des Radioempfangs in den dreißiger Jahren« (Balke 2001: 50), aber auch durch regelmäßige Lieferung und Lektüre des ›Völkischen Beobachters‹. Der religiöse Glaube der Templer erwies sich dabei keineswegs als Hindernis oder gar Bollwerk, im Gegenteil. Balke verweist auf das Beispiel eines prominenten Mitstreiters Ruffs namens Cornelius Schwarz, der

in der nationalsozialistischen Machtübernahme [...] ein historisches Ereignis [sah], das allein mit der Reformation zu vergleichen sei. Adolf Hitler nahm darin die Rolle eines Vollenders des von Martin Luther begonnenen, aber damals, so Schwarz, auf nationaler Ebene unvollendet gebliebenen Reformationsprozesses ein. [...] Die politischen Umwälzungen in Deutschland mutierten in seiner Deutung zu einer metaphysisch inspirierten nationalen Revolution, die durch die ›Kraft von oben‹ sanktioniert und legitimiert wurde. (Balke 2001: 44)

Gewiss, wie Dalia Karpel in ihrer Besprechung von David Kroyankers Untersuchung zur Templerkolonie in Jerusalem¹⁰ betont: »Not all the Templers were swept up in the nationalist fervor after the Nazis' rise to power in Germany. There were some, primarily from the older generation, who worried about Nazi ideology taking precedence over the Templer ideology of messianic longings and the striving to create a

10 דוד (2008): המושבה הגרמנית ורחוב עמק רפאים. ביוגרפיה של שכונה – סיפורה של עיר. ירושלים. [Engl. Titel: Kroyanker, David (2008): Jerusalem, the German Colony and Emek Rephaim Street. Biography of a Neighbourhood – Story of a City. Jerusalem.] Eine englischsprachige Übersetzung des hebräischen Originals liegt bislang nicht vor; um die Überprüfung von Zitaten nicht unnötig zu erschweren, beschränke ich mich bei Bezügen auf Kroyankers Forschung auf die sehr ausführliche und aufschlussreiche Besprechung Karpels in der englischen Online-Ausgabe von Ha'aretz.

Christian religious utopia.« (Karpel 2008: o. A.) Doch derlei Bedenken, so Karpel mit Verweis auf Kroyanker, »didn't stop the growing support for Nazism.« (Ebd.)

Man kann sich unschwer vorstellen, was dies für die jüdische Bevölkerung Palästinas – und nicht nur diese – bedeutete, für die Tausenden von Flüchtlingen, die oft nur mit knapper Not dem nationalsozialistischen Terror in Europa entkommen waren und sich nun auch vor Ort mit NSDAP-Zweigstellen, Hakenkreuz-Fahnen, Sieg-Heil-Rufen und HJ- und BDM-Paraden konfrontiert sahen. »Buchhalter, the head of the local Nazi Branch, used to threaten residents of the Colony who didn't adhere to the Third Reich's anti-Semitic demands« (Karpel 2008: o. A.), stellt Kroyanker fest. Zwei beredte Beispiele hierzu mögen an dieser Stelle genügen: weil der Inhaber der Bäckerei Kaiser in Jaffa bei der Geburt seines Enkels die Hilfe eines jüdischen Arztes in Anspruch genommen hatte, bat die örtliche NSDAP-Zentrale um Erlaubnis in Berlin zum Boykott der Bäckerei. Und mit Genugtuung registrierte man unter den linientreuen Palästina-Deutschen, dass der deutsche Generalkonsul in Jerusalem, Heinrich Wolff, wegen seiner ›nicht-arischen‹ Ehefrau einer gezielten Verleumdungskampagne ausgesetzt, im Juni 1935 seines Postens enthoben wurde. Wawrzyn kommt angesichts der von ihr untersuchten Quellen zu dem Schluss:

Criticism of the totalitarian and racist Nazi regime was rare. There was some limited opposition at the introduction of a local Nazi party in Palestine and it's increasing activities. This was never based on human rights, anti-racism, or pro-Jewish attitudes, but rather had to do with financial, religious or personal concerns. (Wawrzyn 2013: 138)

Dass die britische Mandatsmacht, aber auch die jüdische Bevölkerung in Palästina und ihre politischen Vertreter, den Templer-Kolonisten und deren nationalsozialistischen Umtrieben mit stetig wachsendem Misstrauen begegneten und bald schon »die deutsche Siedlergemeinschaft als eine potentielle Gefahr für die Sicherheit des Landes ein[schätzten]« (Balke 2001: 184), liegt auf der Hand. Die arabische Seite wiederum betrachteten die Palästina-Deutschen laut Balke zunächst als mögliche Verbündete gegen Großbritannien und die jüdischen Siedlungspläne, sahen sich jedoch angesichts ausbleibender konkreter Unterstützung letztlich enttäuscht und wandten sich zunehmend gegen die Deutschen.

Ende August 1939, wenige Tage vor Kriegsausbruch, verließen auf Veranlassung des deutschen Generalkonsulats in Jerusalem noch eine größere Zahl wehrpflichtiger Männer aus den Templer-Kolonien Haifa in Richtung Deutschland. Unmittelbar nach Kriegsbeginn verfügte die britische Mandatsmacht dann die Beschlagnahmung Saronas und aller übrigen Templersiedlungen sowie die Inhaftierung bzw. Internierung derer Bewohner. Ab Juli 1941, unter dem Eindruck der vorrückenden deutschen Truppen unter Rommel, fanden sich erste Kontigente der verbliebenen Templer-Familien auf Anordnung der Briten zur Deportation nach Australien im

Hafen von Haifa ein. Bemerkenswert allerdings: im Zuge von drei Austausch-Operationen – im Dezember 1941, November 1942 und Juli 1944 – wurde etlichen Hundert Palästina-Deutschen nach intensiven Verhandlungen zwischen London und Berlin die Ausreise über die Türkei und Österreich nach Deutschland gestattet; im Gegenzug erhielten mehrere Hundert Juden, oftmals britischer Nationalität, die in Deutschland inhaftiert worden waren, die Erlaubnis, nach Palästina auszureisen.¹¹

Sukzessive folgten weitere Ausweisungen von Templer-Kolonisten, zunächst noch auf Veranlassung der Briten, dann, nach Gründung des Staates Israel am 14. Mai 1948, durch die israelischen Behörden, die – mit Hinweis auf nationalsozialistische Aktivitäten bzw. Unterstützung der arabischen Seite im Unabhängigkeitskrieg – auf ein Ende der Templer-Kolonien setzten. Die letzten Palästina-Deutschen verließen im Herbst 1950 Israel, wiederum in Richtung Australien.

Die Templer und ihre Kolonien in der Literatur

Auf Saronas grünen Fluren
 Liegt ein Dörflein nett und klein
 Goldorangen, Obstkulturen
 Blumengärten laden ein
 O, du Heimat deutscher Jugend
 Dich vergess' ich nimmer mehr
 Frohe Arbeit, schöne Tugend
 Die lieb ich so sehr so sehr (Glenk 2005: 252)

Diese erste von insgesamt 3 Strophen des Gedichts ›Heimat‹, verfasst und vertont für gemischten Chor von Carl Kübler, einem – nach Ansicht Glenks – Sarona-Siedler »of musical and artistic talent« (ebd.: 247), lässt bereits erahnen, wie es um die literarische Qualität der templereigenen Literatur bestellt ist. Patriotismus und Pathos, angereichert mit wohlfeilen Versatzstücken aus dem Repertoire der Heimatkunst-Bewegung, vereinen sich in dieser Komposition zu einem Musterbeispiel deutsch-kolonialer Erinnerungsliteratur.¹² Wie Glenk hervorhebt, schrieb Kübler seine Verse im Jahr 1942, während seiner Internierung in Sarona, und offenbar in Erwartung seiner bevorstehenden Deportation.

Bereits zwei Jahre zuvor hatte ein gewisser Dr. Josef Gorbach, ebenfalls während seiner Internierung, ein sechsstrophiges Gedicht mit dem Titel ›Sarona‹ zu Papier gebracht. Gorbach war, was Glenk verschweigt, kein Mitglied der Templer-Gemeinde, sondern ein katholischer Geistlicher, Österreicher, und erst seit 1939 in Palästina

11 Vgl. hierzu z.B. Wawrzyn 2013: 108–115.

12 Für Vergleichsmöglichkeiten mit Beispielen der kolonialliterarischen Produktion aus bzw. über Deutschlands Afrika-Kolonien s. z.B. Warmbold 1982.

tätig. Auf der Internet-Informationsseite der österreichischen Regierung zur Geschichte Wiens erfährt man, Gorbach sei nach dem ›Anschluss Österreichs‹ durch das nationalsozialistische Regime zunehmend unter Druck [geraten]« (Wien-Geschichte: o.A.) und deshalb nach Palästina geflüchtet. Eine erste kurzorische Lektüre seines Sarona-Gedichts lässt allerdings umgehend Zweifel aufkommen an Gorbachs angeblichem Konflikt mit dem Nationalsozialismus:

Sarona, dich grüß ich mit Herz und Hand,
Ich grüße das Volk, das dort schafft,
Du trautes Stück Heimat im Heiligen Land,
Du Zierde germanischer Kraft.

Ich wandle so gerne von Haus zu Haus
In der goldenen Sonne Schein
Die Häuser, die blicken aus Gärten heraus,
Ich glaub, in der Heimat zu sein!

Die Palmen, die Föhren, die Pfefferbäum,
Gepflanzt von deutscher Hand,
Sie schützen vor Stürmen das deutsche Heim
Und gegen der Sonne Brand.

Oft steht ich am Fenster zu nächtlicher Stund,
Ganz nahe, da rauschet das Meer,
Der Mond macht über Sarona die Rund,
Gießt silbernes Licht drüber her.

Schakale sich nähern am Waldessaum,
Ihr Heulen gellt wild durch die Nacht,
Die Kinder Saronas, die lächeln im Traum,
Von lieben Müttern bewacht.

Auf Wiesen und Wegen der deutsche Gruß,
Und lachender Kinder Lust!
Wer hier seine Tage verbringen muss,
Dem lacht das Herz in der Brust. (Glenk 2005: 255)

›Die Sprache bringt es an den Tag‹, heißt es bei Victor Klemperer in seiner Analyse der Lingua Tertii Imperii (Klemperer 2020: 20), und in der Tat: Wer von ›Zierde germanischer Kraft‹ und ›deutschem Gruß‹, ›Volk‹ und ›Heimat‹ raunt, ›deutsche Hand‹ und ›deutsches Heim‹ besingt und sich dabei, ähnlich wie Kübler, großzügig aus dem Kitsch-Fundus der Heimatkunst-Bewegung bedient, angefangen von ›goldener Sonne Schein‹, Meeresrauschen und silbernem Mondlicht über dem ›Wal-

desaum: bis zu ›lieben Müttern‹ und ›lachender Kindern Lust‹, der muss sich den Vorwurf gefallen lassen, sprachlich-stilistisch wie inhaltlich dem NS-Verständnis von Kunst bedenklich nahe zu kommen. Auffallend auch und gerade für einen Vertreter der katholischen Kirche, dass Gott mit keinem Wort erwähnt wird und auch sonstige religiöse Verweise fehlen. Eine Erklärung für den Entschluss, seinen lyrischen Gruß an Sarona in dieser Form und in diesem Ton zu entrichten, bleibt uns Gorbach leider ebenso schuldig wie der ihn zitierende Glenk.

Literarisch nüchtern als bei Kübler und Gorbach, aber deshalb doch keineswegs weniger aufschlussreich, geht es in der Publikation *Damals in Palästina* zu, einer »Sammlung von Erzählberichten« (O.A. 2008: 6) mit insgesamt 46 Beiträgen, die auf eine Initiative der Tempelgesellschaft Deutschland in Stuttgart aus dem Jahr 1988 zurückgeht. Die Sammlung vereint »mehrere Aufzeichnungen von Templer-vorfahren« (ebd.: 8) mit Beiträgen von Gemeindemitgliedern, »die das Familien- und Gemeindeleben in Palästina als Erwachsene erfahren hatten« (ebd.: 6), wobei ausdrücklich »ich-bezogene« Schilderungen« (ebd.: 6) angefordert wurden.

»Vielgestaltigkeit und Vielstimmigkeit« (ebd.: 9), so die Redakitionsleitung, trügen dazu bei, »dass vor unseren Augen ein großes Bild entsteht, das aus vielen kleinen Mosaiksteinchen zusammengesetzt ist und darum umso bunter leuchtet.« (Ebd.: 9)

Kindheitserinnerungen

1903 — Sarona — Kolonie im Sonnenschein, breite, saubere Straßen ohne Nebenwege, saubere, gepflegte Gärten, anheimelnde Wohnhäuser — Vater und Mutter waren noch jung. Vater arbeitete im Weinkeller als Küfermeister. Dort roch es immer so kühl nach Wein, und es war immer blitzsauber. Hier wurden auch Festlichkeiten wie Hochzeiten abgehalten.

Vater gehörte dem Violinverein ›Concordia‹ an. Auch Mutter war sehr musikliebend und sang beim Saroner Gemischten Chor mit. Einmal hing ich mich (3-jährig) mit Ungeduld an ihren Rock während eines Vortragssingens. (O.A. 2008: 91)

Die Kolonie als Idyll, sauber, gepflegt, anheimelnd, kultiviert, das Ebenbild eines schwäbischen Städtchens weitab von seinem Ursprungsland: kaum ein Beitrag zu *Damals in Palästina*, der nicht mit ganz ähnlichen Erinnerungen aufwartet. Erinnert werden selbstverständlich auch eine ausnahmslos »harmonische Gemeinschaft, Geborgenheit und Freiheit« (ebd.: 347), der Schulalltag, Ausflüge, Ferienerlebnisse, Feierlichkeiten, Fußballspiele und andere sportliche Aktivitäten. Etliche Beiträger bzw. Beiträgerinnen lassen hier und da auch ihrem schwäbischen Dialekt einfließen, berichten über Reisen zu Familienbesuchen, Studienzwecken oder zur Rekonvaleszenz in die deutsche Heimat und verstärken auf diese Weise noch den Eindruck ihres kolonialen Außenseiterstatus'.

Dass sich auch Palästinareisende von den Templer-Kolonien durchweg beeindruckt zeigten und sich in ihren Aufzeichnungen ähnlich enthusiastisch wie die Kolonisten selbst äußern, überrascht nicht. Sven A. Hedin's Bericht über seinen Sarona-Besuch im August 1916 etwa könnte ebensogut aus der Feder eines Beiträgers zu *Damals in Palästina* stammen:

Von besonderem Reiz war ein Spaziergang durch die Dorfstraßen und prächtigen Alleen von Eukalyptus, Akazien, Pfeffer- und Maulbeeräumen. Überall herrschte Reinlichkeit, Ordnung und Behaglichkeit. [...] Ich beschloss meinen Besuch mit einer Besichtigung des Gemeindehauses und des anspruchslosen Betsaals, über dessen Tür die Worte stehen: »Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb.« Mit ehrfürchtiger Bewunderung betrachtete ich diese abgehärteten stillen Männer, ihre ernsten, frommen Frauen und ihre sauberer, aufgeweckten Kinder. Die Mitglieder der Gemeinde leben in spartanischer Einfachheit und musterhafter Eintracht. Sie kennen keinen Klassenhass und kein Ringen um Macht. Jeder arbeitet, solange der Tag währt, zum Wohl des Ganzen. (Hedin 1918: 260f.)

Hedin war zu Gast im Hotel Hardegg, wo im Juli 1899 und Mai 1900 bereits Karl May auf seiner Orientreise abgestiegen war. Im Unterschied zu dem Gast aus Schweden allerdings verlor May über Sarona kein Wort, und was seine Unterkunft betraf, so bemängelte er seine »Stube über dem Salon mit Piano, auf welchem unausgesetzt herumgedroschen wird« (Wollschläger 1971: 178), was ihn am Schreiben hinderte. Neben eher harmlosen Störfaktoren wie diesem werden aus Hardegg's Hotel freilich auch ernsthaftere Fälle berichtet, z.B. von der Urenkelin des Besitzers:

Eines Tages fehlte einem Gast seine goldene Taschenuhr. Urgroßvater ließ das gesamte Hotelpersonal antreten und schritt die Front langsam ab. Dabei durchdrang er jeden Einzelnen mit seinem scharfen Blick und richtig, ein arabischer Angestellter zog, an allen Gliedern zitternd, die gestohlene Uhr aus dem Sack und händigte sie Urgroßvater aus. (O.A. 2008: 428)

Arabern, dieser Eindruck lässt sich nach der Lektüre von *Damals in Palästina* nicht vermeiden, wird seitens der deutschen Kolonisten vornehmlich mit gemischten Gefühlen begegnet, die zwischen Bewunderung, Misstrauen und Ablehnung oszillieren. Klare Unterschiede in der Einschätzung bestehen zwischen »unseren Arabern« (ebd.: 63), d.h. solchen, die in der Kolonie arbeiten und solchen, mit denen man nur geschäftlich oder zufällig zu tun hat. »Dienstbare arabische Geister gab's fast in jedem Haushalt, teils ständige, teils als Wasch- oder Putzfrau, je nach Bedarf« (ebd.: 150), bisweilen »geistig etwas beschränkt« (ebd.: 150), aber eben für die Aufrechterhaltung der kolonialdeutschen Idylle unentbehrlich. Auch auf Lastträger mochte man nicht verzichten: »Die Lastträger waren starke Kerle. Unvergesslich ist mir, als wir nach dem Tod der Großmutter in das Kaisersche Haus umzogen, wie der »Attāl,

das Klavier auf dem Rücken, auf Händen und Knien die vier Treppen hochkroch« (ebd.: 326), erinnert sich ein weiterer Beiträger zu *Damals in Palästina*. Am anderen Ende der Gunst-Skala dagegen »Beduinen und Zigeuner« (ebd.: 359):

In ihrem Wandertrieb kamen sie jedes Jahr zweimal durch die Kolonie. Die Beduinenfrauen schlurften mit ihren dicken Lederstiefeln in Gruppen durch den Ort und bettelten oder entdeckten etwas, das sie stehlen konnten. Jeder Hofhund erhob ein lautes Gebell, wenn sie ans Hoftor kamen. Die Männer trieben ihr Vieh in unsere Felder oder gingen über die Tenne, wo sie vom Hühnervolk etwas mitlaufen ließen. Weiß jemand noch, wie sie stanken? Bei ihrer Lebensweise ist das nicht verwunderlich. (Ebd.: 359)

Nicht verwunderlich aus der Templer-Perspektive, gewiss, denn zur Wahrung der eigenen Idylle war eine klare Abgrenzung gegenüber »den Anderen« unumgänglich, und diese Abgrenzung ließ sich am einfachsten durch gezielte Negativkonnotationen erreichen. Wenig verwunderlich auch, dass in Schilderungen der jüdische Bevölkerung Palästinas dieselben Kategorisierungs- und Konnotationsmechanismen Verwendung finden. »Unsere Koscher-Juden« (ebd.: 56) – die man u.a. zur Koscher-Zertifizierung der in der Kolonie erzeugten Milchprodukte benötigte – trugen wie »unsere Araber« zum Wohlergehen der Kolonien bei und erfuhren folglich eine auch eher wohlwollende literarische Bearbeitung. Ebenfalls zumindest zeitweilig als nützlich aus Sicht der Kolonisten erwies sich der »Schacher-Jud«, so genannt, weil man mit ihm schachern konnte« (ebd.: 76) und sich dadurch u.U. Vorteile beim Einkauf erzielen ließen, sofern man sich geschickt genug anstelle:

Ganz aufgeregt betrat ich den Laden und fragte den Verkäufer: »Adesch begelef hada?« (Was kostet das?). »36 Piaster« sagte er. Mich schlug's »henda nei«; 20 hatte ich dabei! »Was machsch jetzt? Schier aussichtslos«, dachte ich. »Ich biete dir 10 Piaster.« Der Kerl lachte bloß, mir war's aber ernst. Er winkte entschieden ab, ging aber schließlich runter auf 30 Piaster: »Acher kilmi« (letztes Wort). »Ich biete 12 Piaster, acher kilmi.« Der Kerl sprach prima arabisch, war aber ein Jude und im Handeln sehr hartnäckig, stellte ich fest. (Ebd.: 394)

Als dritter vorurteilsgeprägter jüdischer Charakter tritt in der Templer-Erinnerungsliteratur schließlich noch der »Wanderjude« (ebd.: 360) auf. Ähnlich wie bei »Beduinen« und »Zigeunern« steht seine Lebensweise, sein Verzicht auf einen festen Wohnsitz, im eklatanten Gegensatz zum Siedlungsideal der Templer-Gemeinde, weshalb auch ihm mit Misstrauen begegnet wird und unlautere Geschäftspraktiken vorgeworfen werden, etwa bei dem Versuch, Kleiderschürzen zu verkaufen:

Er kam mit dem Milchauto und machte seine Runde. So kam er auch zu uns. Wir Kinder wussten ja, dass kein Geld im Haus ist und sagten ihm das. Da fing er an zu

heulen und zu jammern, seine Tränen rannen, und er klagte, seine Kinder seien am Verhungern. Das war zuviel für das mitleidige Herz unserer Mama. Sie ging und holte Willys neue Schillinge, die er am Sonntag vorher als Geschenk zur Konfirmation bekommen hatte. (Ebd.: 360)

Dank des beherzten Eingreifens des Vaters der Erzählerin endet diese Verkaufsaktion gleichwohl ohne größeren finanziellen Schaden: »Als er Vater kommen sah, warf er ihm schon von weitem das Geld entgegen, nahm seine Schürzen und rannte schnellstens davon. Der kam nie wieder.« (Ebd.: 360)

Ist man unter sich und seinesgleichen, unbekümmert von all den ›Anderen‹, erscheint die geschilderte Templer-Idylle annähernd perfekt. *Damals in Palästina* legt beredt Zeugnis ab von einer Welt, in der eine Wunschwelt in ständigem Widerspruch zur Wirklichkeit steht, wo ein schwäbisches ›Musterländle‹ dem ›Orient‹ trotzt und dessen Bewohnern vermeintlich deutsche Tugenden vorlebt. Der Sammelband ist allerdings auch und gerade insofern aufschlussreich, als er angesichts bestimmter Ereignisse bzw. Personen von nachgerade irritierender Zurückhaltung zeugt. Ob diese Zurückhaltung den Beitragern selbst zuzuschreiben ist oder ob die Redaktion hier als Zensor tätig war, bleibt dabei offen. Das fraglos augenfälligste Beispiel für dieses Phänomen: nach eindeutigen Bezügen zu Verflechtungen der Templer mit dem Nationalsozialismus sucht man in den Texten vergeblich. Wenn überhaupt, so bleibt es bei Andeutungen, die nur Eingeweihten den tatsächlichen Sachverhalt offenbaren bzw. Rückschlüsse auf die genannten Personen erlauben. Hierzu zwei kurze Textauszüge zur Veranschaulichung:

Ende der 20er bis etwa Mitte der 30er Jahre hatten die Tempelgemeinden in Palästina wohl ihren Höhepunkt erreicht. Allgemein ging es den Leuten gut, jeder hatte Arbeit und Brot. In den Kolonien war viel Jugend — insbesondere von meinen Jugenderinnerungen Ende 1920 bis Anfang 1930 — möchte ich einiges erzählen, speziell von unserem Sportverein.

Unser Sportverein in Haifa blühte gewaltig auf, als Karl Ruff und Erich Weller nach ihrem Studium in Deutschland nach Haifa zurückkamen. Durch ihre Initiative kam Leben in unseren Verein. Besonders unsere Fußballmannschaft erhielt neue Impulse. Im Winter wurde Fußball gespielt, im Sommer ging's ans Meer. (Ebd.: 260)

›Mitte der 30er Jahre‹: Vollbeschäftigung bei den Templern, doch kein Wort zu den Tausenden von Flüchtlingen, die vor dem Hitler-Regime nach Palästina flohen. Karl Ruff und Erich Weller: Schweigen zum Eintritt beider in die NSDAP noch zu Studienzeiten und speziell Ruffs Engagement beim Aufbau der palästinensischen NSDAP-Zweigstellen und -Ortsgruppen, seine Ernennung zum ›Landesvertrauensmann‹ (Wawrzyn 2013: 6) für Palästina im Herbst 1933, seine öffentlichen Auftritte als NSDAP-Propagandist. Und gleichfalls unerwähnt bleibt, dass die

Fußballmannschaft des Autors ihre ›neuen Impulse‹ mit Sicherheit dem Haifaer Ableger der HJ verdankte. Kurzum, zur Aufrechterhaltung der deutsch-kolonialen Idealwelt wird geflissentlich geschwiegen, wenn es um die Nähe zum Nationalsozialismus geht. Oder man umschreibt einen aus aktueller Sicht anstoßerregenden Sachverhalt – in diesem Fall den Hitlergruß vor dem Abtransport aus der Kolonie zur Deportation nach Australien – so, dass er für Eingeweihte zwar klar erkennbar, ansonsten aber unverdächtig, harmlos wirkt: »Dann müssen wir die Omnibusse besteigen – und los geht's. Wie auf Kommando heben wir alle die Hand und singen das Deutschlandlied.« (O.A. 2008: 187)

Diskret verbrämte NS-Nostalgie auf der einen Seite, Klartext auf der anderen. In der Erinnerungsliteratur jüdischer Flüchtlinge aus den 30er und 40er Jahren erfährt die Begegnung mit dem Nationalsozialismus in Palästina begreiflicherweise eine grundsätzlich andere Einschätzung und Darstellung als in den templereigenen Publikationen. Die Wienerin Lola Blonder, die sich 1938 aus Österreich nach Palästina gerettet hatte, beschreibt in ihren Erinnerungen, publiziert zusammen mit Anna Rattner 1989 unter dem Titel *1938 – Zuflucht Palästina*, einen Besuch im ehemals österreichischen, nach dem ›Anschluss‹ nun deutschen Konsulat in Haifa.¹³

Wieder stehe ich zitternd vor einem Schalter. Wieder stehe ich auf deutschem Boden, wieder hängen Hitlerbilder an den Wänden, die Beamten grüßen mit dem Hitlergruß: ›Heil Hitler!‹ Ich bin auf dem Deutschen Konsulat in Haifa, wo ich meinen Paß mit dem Touristenvisum vorzulegen habe. Mein Aufenthalt muß vom deutschen Konsul bestätigt werden. Ich habe zu warten. Werden sie mich hier suchen? Werden sie mich hier finden? Meine Knie beginnen zu wanken. Als man mir den Paß mit dem Hakenkreuzstempel zurückgibt, wanke ich gebrochen zum Tor hinaus. Nie wieder, nie wieder will ich deutschen Boden betreten! Das Deutsche Konsulat in Haifa ist Nazi-Boden. Es überwacht uns alle. (Rattner/Blonder 1989: 126)

So verständlich die Reaktion der Autorin auf ihr Konsulats-Erlebnis, so befremdlich, ja verstörend die Erkenntnis, dass es auch jüdische Emigranten gab, für die ›Nazi-Boden‹ eine gewisse Anziehungskraft ausübt. So zitiert z.B. Jerry Klinger die Schilderung des US-amerikanischen Filmwissenschaftlers und Schriftstellers Robert Gessners¹⁴, der während eines Besuchs im unübersehbar nationalsozialistisch geprägten Sarona des Jahres 1935 für die dort am Wochenende flanierenden ›few Aryanized Jews‹ (Klinger 2009: o.A.) – aber auch die deutschen Kolonisten – jede Menge Verachtung und Spott bereithält:

13 Vgl. auch Wawryzyn 2013: 91

14 Gessners Reisebericht s. Literaturverzeichnis.

You can see them strolling under the willows and eucalypti, cane in hand, conversing freely in German, stopping here for an ice and there for a cigar, feeling at home in the Kurfürstendamm [sic!]. The Nazis have no objection; it is not their Sabbath and no religious or civil law prevents them from making money when Tel Aviv's stores are closed. (Ebd.: o.A.)

Besonders spürbar wird Gessners Verachtung für wissent- und willentlich mit den Nationalsozialisten kooperierenden Juden wie den Apotheker von Sarona, »[who] feels himself a native Nazi, is repulsed by East European Jews, and hopes Tel Aviv does not buy Sarona, because it is a model for the crude and vulgar people of that frontier mushroom.« (Ebd.: o.A.) Sarona als Beispiel für Tel Aviv, »Kurfürstendamm« anstatt unkontrolliert wachsender »frontier mushroom«, schwäbische Nazis und »arisierte Juden« anstelle von »crude and vulgar people« aus Osteuropa: Gessners Sarkasmus macht es dem Leser nicht leicht; indem er gezielt Klischee gegen Klischee ausspielt, werden vermeintlich klare Abgrenzungen, werden als einleuchtend supponierte Dichotomien gezielt in Frage gestellt.

Doch zurück zur templereigenen Erinnerungsliteratur. Niemand wird in Abrede stellen wollen, dass die für *Damals in Palästina* ausgewählten Texte in ihrer von den Herausgebern intendierten »Vielfestigkeit und Vielstimmigkeit« wertvolle Einblicke in das Leben der Templer-Kolonisten gewähren. Kritischen Lesern wird freilich rasch einsichtig, wie selektiv hier erinnert, wie sorgfältig hier darauf geachtet wird, dass unter den »vielen kleinen Mosaiksteinchen« ja keines mit offensichtlichem Bezug zum Nationalsozialismus »leuchtet«.

Ebenso müssen sich Glenk und seine Mitverfasser die Frage gefallen lassen, warum ihre Publikationen zur Templer-Geschichte zwar einerseits durch Faktenreichtum beeindrucken, andererseits aber bei der Gewichtung und Bewertung dieser Fakten oftmals eine irritierende Eindimensionalität offenbaren. Die teils schon ans Hagiografische grenzenden Schilderungen der Templerbewegung, ihrer Vertreter, der Templer-Kolonisierung und deren Errungenschaften mögen noch durch die persönliche Bindung der Autoren an eben diese Religionsgemeinschaft erklärbar und sogar verständlich erscheinen. Unverständlich hingegen, und zwar einschränkungslos: die nahezu durchgängige Ausklammerung einer kritischen Außenperspektive und die Tendenz, die Templer vornehmlich als Opfer osmanischer, deutscher, britischer, jüdischer bzw. arabischer Interessen und Einflussnahme zu präsentieren. Vom Zuspruch, auf den die NSDAP und ihre Proponenten bei den Palästina-Deutschen stieß, erfährt man bei Glenk wenig, von den Reaktionen und Konsequenzen durch die britische Mandatsmacht bzw. die neue israelische Regierung dagegen umso mehr. Was die Beteiligung der Templer am Kriegsgeschehen 1914–18 anbelangt, so verweist das Autorenteam vornehmlich auf humanitäre Aktivitäten wie die Versorgung deutscher und türkischer Soldaten auf dem Rückzug mit Lebensmitteln; weit wichtiger erscheinen auch hier die Folgen des Krieges – Be-

schuss, Plünderungen, Deportation und Internierung in Ägypten – einschließlich der Hürden, die es zu überwinden galt, bis eine Rückkehr in die Kolonien gestattet wurde.

Schlicht peinlich wird es, wenn Glenk und seine Mitautoren gar, wie in *Shattered Dreams at Kilimanjaro*, ihren Abriss zur Geschichte der deutsch-ostafrikanischen Kolonie aus ebenso eindimensionaler Perspektive schildern wie die Geschichte der Templer-Kolonien. Kein Wort zu den Gräueltaten eines Karl Peters, seine Ächtung noch durch die Reichsregierung, sein Exil in Großbritannien, seine Rehabilitierung unter den Nationalsozialisten. Kein Wort zu den Ursachen und zum Verlauf der Aufstände, mit denen sich die einheimische Bevölkerung gegen die deutsche Kolonialherrschaft zu wehren versuchte, zu den Grausamkeiten der ›Schutztruppe‹, den Konsequenzen für die Zivilbevölkerung, nachdem »the military had restored order within the colony« (Glenk 2007: 12); stattdessen die Versicherung, »there were several positive outcomes from the rebellions« (ebd.: 13). Begriffe wie ›Schutztruppe‹, ›tribes‹, ›natives‹ werden wie selbstverständlich, ohne jedwede kritische Kontextualisierung verwendet, und auf den beigefügten Fotos inszenieren sich die Templer-Kolonisten in Tropenhelm und Herrenpose, umrahmt von auf dem Boden hockenden ›natives‹,¹⁵ ohne dass auf die Fragwürdigkeit solcher Aufnahmen eingegangen wird. Dass letztlich auch die Geschichte des 1. Weltkriegs in Deutsch-Ostafrika, sein Verlauf sowie seine Folgen für die Templer vollkommen kritik- und distanzlos dem Narrativ eines Paul von Lettow-Vorbeck und damit einem der Protagonisten des deutschen Kolonialrevanchismus folgt, bestärkt lediglich den Verdacht, dass hier über viele Seiten hinweg einer deutsch-kolonialen Geschichtsklitterung Vorschub geleistet wird, die zwar den Informationswert per se der Glenkschen Publikationen keineswegs schmälert, aber doch eine Fülle von Fragen aufwirft, auf die die Templer-Literatur bislang noch keine befriedigenden Antworten bereithält. Es steht zu hoffen, dass der Geschichte der schwäbischen Tempelgesellschaft, ihren kolonialen Ambitionen sowohl in Palästina als auch in Deutsch-Ostafrika einschließlich ihrer literarischen Erzeugnisse endlich auch seitens der postkolonialen Forschung die kritische Aufmerksamkeit zuteilwird, die sie verdient und die mit Sicherheit auch für die Nachfahren der Palästina-Templer einen ehrlicheren – und damit überzeugenderen – Zugang zur Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ermöglichen wird.

Literatur

Balke, Ralf (2001): Hakenkreuz im Heiligen Land. Die NSDAP-Landesgruppe Palästina. Erfurt.

15 Vgl. z.B. die Abbildung auf S. 29 in Glenk 2007.

Gessner, Robert (1936): Some of my best friends are Jews. New York.

Glenk, Helmut u.a. (2005): From Desert Sands to Golden Oranges. The History of the German Templer Settlement of Sarona in Palestine, 1871-1947. Victoria, B.C.

Glenk, Helmut u.a. (2007): Shattered Dreams at Kilimanjaro. An [sic!] Historical Account of German Settlers from Palestine Who Started a New Life in German East Africa in the Late 19th and Early 20th Centuries. Victoria, B.C.

Goldman, Dan (2003): The Architecture of the Templers in the Colonies in Eretz-Israel, 1868-1948, and their Settlements in the United States, 1860-1925. Cincinnati, OH; online unter: <https://lib.haifa.ac.il/systems/etexts/1102075.pdf> [Stand: 10.01.2025].

Hedin, Sven A. (1918): Jerusalem. Leipzig.

Karpel, Dalia (2008): Swastikas in Jerusalem. In: Ha'aretz Online v. 28 Februar 2008; online unter: <https://www.haaretz.com/2008-02-28/ty-article/swastikas-in-jerusalem/0000017f-foe9-d8a1-a5ff-foebief50000> [Stand: 10.01.2025].

Klemperer, Victor (2020): LTI. Notizbuch eines Philologen. Hg. v. Elke Fröhlich. Stuttgart.

Klinger, Jerry (2009): Sarona. The Kingdom of God – to Nazism – The Kingdom of God. In: Jewish Magazine; online unter: www.jewishmag.com/129mag/sarona/sarona.htm [Stand: 10.01.2025].

Kroyanker, David (2009):
המושבה הגרמנית ורחוב עמוק רפאים. ביוגרפיה של שכונה – סיפורה של עיר. ירושלים.

O.A. (1990, ²2008): Damals in Palästina. Templer erzählen vom Leben in ihren früheren deutschen Siedlungen in Palästina sowie ihrer Vertreibung. (Hg. v. der Gebietsleitung der Tempelgesellschaft in Deutschland). Stuttgart.

Perry, Yaron (2006): The Templer Settlement in the Land of Israel (1868-1948). In: Grania Dolev, (Hg.): Chronicle of a Utopia. The Templers in the Holy Land, 1868-1948. Tel Aviv, S. 26-30.

Rattner, Anna/Blonder, Lola (1989): 1938 – Zuflucht in Palästina. Wien.

Sauer, Paul (1985): Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit. Stuttgart.

Warmbold, Joachim (1982): »Ein Stückchen neudeutsche Erd'...« Deutsche Kolonial-Literatur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas. Frankfurt a.M.

Wawrzyn, Heidemarie (2013): Nazis in the Holy Land 1933-1948. Berlin/Boston & Jerusalem.

Wien Geschichte Wiki (o.A.): Josef Gorbach; online unter: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Gorbach [Stand: 10.01.2025].

Wollschläger, Hans/Bartsch, Ekkehard (1971): Karl Mays Orientreise 1899/1900. Dokumentation; online unter: <https://www.karl-may-gesellschaft.de/kmgs/seklit/jbkmj/1971/165.htm> [Stand: 10.01.2025].